Das Glück von der Seite antanzen
Nachwort von Enikő Dácz

Nach einer langjährigen lyrischen Pause zwischen 2017 und 2022 legt Franz Hodjak mit der vorliegenden Sammlung einen weiteren Gedichtband in kurzer Zeit vor. Der Titel, der dem Gedicht *Schneewalzer* entnommen wurde, weist auf die ontologischen Fragen hin, die im Mittelpunkt des Bandes stehen. Die Aufmerksamkeit gilt dem Geschehen *Im Ballsaal des Universums* und damit auch dem Tanz, der zu den wiederkehrenden Topoi gehört und in die stete Bewegung passt, die das lyrische Ich prägt. Dieses ist mal auf der Flucht, mal *Auf Wanderschaft* oder flaniert gerade. Dabei wird immer wieder festgestellt: *Vieles wird anders* „und auch das, was bleibt, ist nur / auf der Durchreise". Auch die Tänzer im Ballsaal wechseln: Im *Schneewalzer* sind es Tiere, die Natur und die Menschen, die „bis ans Ende der / Welt, das sowieso nie kommt" tanzen, anderswo sind es Bäume in der Manier von Objektgedichten *(Mit den Bäumen tanzen)*. Die verstorbene Mutter am Grab *(Trauriges Saxophon)* und das Leben *(Man kommt)* tanzen genauso wie der Harlekin *(Der letzte Tanz)*, sodass die Reminiszenzen von den Totentänzen des Mittelalters bis hin zu posthumanistischen Ansätzen unserer Gegenwart reichen. Ein *Diffuses Licht* beleuchtet den Reiz und die Eigenart des Tanzes, der zeitweise auf ein bloßes Antanzen reduziert wird: „Du musst nun raus, und / im Park tanzt du das Glück / von der Seite an. Müde setzt du / dich auf die Bank neben / die Hoffnung, die sich auch / auf dieser Bank ausruht."

Im Ballsaal des Universums schließt sich thematisch den vorangehenden Bänden an, verschärft jedoch die Gesellschaftskritik und schlägt teilweise neue Töne an. In diesem Sinn wird die Konsumgesellschaft *(Hasardeure)* oder die Erinnerungskultur schonungslos angeprangert *(Zeit der Kommandos)*. Auch das „traurige Glück"[1] des Alltags gehörte bereits in Hodjaks früheren Bänden zu den zentralen Themen und erlangt im vorliegenden Buch neue Nuancen: Der Alltag ist noch stärker von der bitter-süßen oder der abgeklärt-heiteren

[1] Franz Hodjak: Gedenkminute für verschollene Sprachen. Leipzig 2022, S. 35.

Ironie geprägt, während dem Sarkasmus beziehungsweise dem Zynismus noch mehr Raum gewährt wird. Hodjak ging in einem Gespräch auf Nachfrage auf diese Art des Zynismus genauer ein und erörterte dabei auch die ihr zugeschriebene Funktion:

> „Ich bin, sagen wir, ein Adept des konstruktiven Zynismus. Das habe ich bei Seneca gelernt. Denn es gibt einen destruktiven Zynismus und einen erholsamen. Es gibt die Ironie, die Satire, das Groteske, es ist ein Raum, in dem man seine Freiheiten auslebt. Und der Zynismus ist dann die Steigerung auf dieser Skala. Und nicht destruktiver Zynismus, sondern Zynismus als Schutz."[2]

Der konstruktive Zynismus schafft also Schutz in einer Welt, die ihrem Untergang zusteuert und deren Kritik nicht zu überhören ist. Dabei mischt sich bittere Ironie mit heiterer: „und der Ziegel, der einen nicht trifft, versucht es immer wieder" *(Man lebt)*. Die spöttische Tonlage wird, wenn sie der Kritik dient, nicht unterdrückt: „Zu Gewittern, Demos, Schlichtungen kommt / es immer wieder. Und wenn die Beteiligten nicht / gestorben sind, so demonstrieren sie noch heute." In ähnlichen Momenten, etwa in den sarkastischen Zeilen an die Adresse der EZB *(Vieles wird anders)* werden die Gedichte politisch. Was Hodjak diesbezüglich andernorts im Kontext der Diktatur kritisch reflektiert, gilt auch für andere Situationen:

> „Die Literatur hat fünf, sechs und mehr Funktionen. [...] An erster Stelle muss immer die ästhetische Funktion von Literatur stehen. Die politisch-ideologische Funktion steht – in ruhigen Zeiten – an vierter, fünfter Stelle. Aber in Diktaturen rückt sie zumindest an zweite Stelle. Man kann in einer hochbrisanten politischen Situation nicht apolitisch schreiben. Das geht gar nicht. Das gefährdet aber zugleich die Literatur."[3]

Das Primat des Ästhetischen und der Sprache kommt in Formulierungen zum Ausdruck wie: „Das Wahre steht gegen die Wahrheit, und wir haben / die Pflicht gegenüber den

[2] Hodjak im Gespräch mit Réka Sánta-Jakabházi. In: Réka Sánta-Jakabházi: Konstruierte Identitäten im Werk von Franz Hodjak. Frankfurt a. M. 2013, S. 226.
[3] Axel Helbig, Franz Hodjak: Jede Definition der Freiheit schränkt die Freiheit ein. In Axel Helbig (Hg.): Der eigene Ton. Gespräche mit Dichtern. Leipzig 2007, S. 76–88, hier: S. 84.

Wörtern, sie besser miteinander /bekannt zu machen" *(2. Elegie)*. Dieser Pflicht geht der Band, der die eigene Verfahrensweise auf einer Metaebene genau reflektiert, minutiös nach. In diesem Sinn reflektiert er *(Wiener Café)* den Übergang vom lyrischen Du der ersten Gedichte zum lyrischen Ich: „Es gibt auch an alten Dingen / immer neue Seiten zu entdecken, wie zum Beispiel, / dass das Du auch ins Ich übergehen kann." Ähnlich wird der Umgang mit der Sprache reflektiert: „Ich durchquere den Raum aus dem / Hundertsten ins Tausendste, wo die Sprache wohnt, arbeitet und lebt." Im zitierten *Ich biege ab* führt der lyrische Weg, auf dem Bobrowski überholt, „in meine eigenen Vorstellungen von Geschichten".

Das Ich der Gedichte ist schonungslos kritisch-selbstreflexiv und fragt in Goethescher Manier *(Wasser)* nach Dichtung und Wahrheit: „Ich stehe am Ufer / und frage mich, kann ich dem / Gerede des Flusses trauen, was ist / Dichtung, was ist Wahrheit." Dieses Ich ist ein an Villon erinnernder ewiger Vagant, der immer wieder anscheinende Selbstverständlichkeiten hinterfragt: „Wieso musss / es schmerzen, / in fremder Erde im / ewigen Frieden zu / liegen?" *(Fragen eines Vaganten)*. Der Vagant als wiederkehrende Figur des Bandes und überhaupt der Lyrik Hodjaks – aber nicht nur, man denke etwa an den Roman *Ein Koffer voll Sand* – ist mit seinem Gegenüber genauso schonungslos wie mit sich selbst. Sein Alltag *(Über Gräbern weht der Wind)* ist vom Flanieren und atmosphärisch u. a. von Marlene Dietrich bestimmt, sodass der Pazifismus indirekt auch mitschwingt. Überhaupt ist die Musik ein wichtiger Referenzpunkt dieser Dichtung, denn „für jede Gemütslage gibt es eine Klaviersonate, / für jeden Entschluss eine Saxophoneinlage" *(2. Elegie)*. Paul Hindemith, *Chubby Checker*, Giuseppe Verdi, Johannes Brahms, Arnold Schönberg oder Stevie Wonder prägen mehrere Stimmungsgedichte und gehören zum musikalischen Hintergrund dieser Lyrik. Bezeichnenderweise wird Bonnie Tyler nur vom Nachbar gehört, und ein *Trauriges Saxophon* verschönert den Alltag beziehungsweise trägt zum resignierten Glück im Zeichen des Todes bei, für den der Walzer am Grab der Mutter steht. Die Rolle der Musik für das lyrische Ich fasst es selbst zusammen: „Die Zeit machte es möglich, dass ich schnell / reifte, die Musik machte / es wahr." *(Der letzte Tanz)*

Das lyrische Ich versteht sich auch immer wieder als Teil eines kollektiven und inklusiven Wir, das keine nähere Definition erfordert, obwohl sie variiert. Mal bezieht es sich auf die ganze Gesellschaft, mal auf ein kollektives Wir auf der Flucht, das auf *Umwegen,* so auch der Titel eines Gedichts, aus der Angst nach Berlin kommt und sich selbstironisch als „Quereinsteiger" in die Förderprogramme bezeichnet – ein Hinweis auf die deutschsprachigen Literaten aus Rumänien.

Die scharfe Gesellschaftskritik *(Umwege)* ist nicht zu überhören: „Wir werden immer reicher, / zählt man den Reichtum / der Sprache dazu. / Und die Hoffnung bringt uns / ins Haus, der Tod / trägt uns wieder hinaus." Dilemmata werden nicht aufgelöst: „Lieber etwas verändern, / statt zu flüchten, das / sagt sich leicht daher." *(Blöder Tag)*. Den Frust muss man aushalten, keiner wird verschont, tröstend wirkt nur die gnadenlose Ehrlichkeit des lyrischen Ich und Stimmungsbilder wie in *Wäre nicht Samstag* oder *Räuberleiter*. In beiden erzeugen surreale Bilder, Dali lässt grüßen, eine Ruhe, die nur denen gewährt ist, die (wie im *Morgenstück*) über sich sagen können: „Mein Körper ist schon angekommen, / meine Gedanken suchen noch, / meine Seele wird nie irgendwo ankommen." Diese stoische Gelassenheit gepaart mit der mehrfach erwähnten nuancierten Ironie zwingen stellenweise trotz düsterer Stimmung und Aussichten zum Schmunzeln.

Passend zu immer wieder eingeblendeten Untergangszenarien erzeugen viele Gedichte eine posthumanistisch anmutende Atmosphäre, die stellenweise einen spöttisch-ironischen Unterton hat: Vermenschlichte Tiere treten als Handelnde auf, sodass die Meisen gerade begonnen haben Deutsch zu lernen *(Brunch)*, und die Rotkehlchen „sich bei Kaffee und Kuchen / im Weingarten" *(Befindlichkeiten)* treffen. Die Natur ist nicht nur Schauplatz, sie liefert etwa in *Mauerseglern* nicht nachahmbare Beispiele für die Menschen, denen auch kein Gott, geschweige denn eine Kirche mehr helfen kann. Das Kirchengebäude ist nunmehr eine Multifunktionshalle, „im Sinne Gottes, der sich ja nicht / nur um die Belange der Kirche kümmert" *(Brunzen)*. Gott sowie die griechischen Götter sind wiederkehrende Referenzpunkte und jeweils individuelle Vorstellungen, die auf dem „Dach der Welt" wohnen *(Am Ball)*. Es wird im heiter ironischen Ton nachsinniert: „Vielleicht hätte Gott sich mehr

Zeit nehmen / müssen für die Schöpfung, dann sähe die Welt sicher / besser aus, und wir müssten nicht so viel / über sie lachen. Vielleicht aber sagte er sich, / wer lacht hat weniger Angst" *(2. Elegie)*. Ähnlich wird danach gefragt, ob Gott Träume oder Alpträume hat. Es fehlen auch nicht die aus Hodjaks früheren Bänden bekannten Schutzengel, wobei ihr Auftritt weit seltener ist. Sie sind Referenzpunkte *(Durch die Camargue wie ein Vagant)* oder Hoffnungsträger *(Morgenbilder, Cherubim)* für den Vaganten, der ein „südostlicher Sproß Postkakaniens"[4] ist.

Die spielerische Frechheit vieler aphoristischer Gedichte trägt auch zur Lösung der düsteren Stimmung bei: „das Stundeglas / braucht Sand, / die Liebe Abstand, die Sprache Sätze, / die nicht nur / träumen, / und der Traum / eine Türe, /die klemmt" *(Lob der Notwendigkeit)*. Dabei stellt ein unerwarteter Dreh immer wieder das Gleichgewicht wieder her, um es mit Hodjak *(1. Elegie)* zu sagen: „Wie jedes Haus einen Hinterausgang hat, / braucht auch jeder Gedanke /einen Hintergedanken, durch den er / verschwinden kann." Es zeigt sich also immer wieder ein kleines Schlupfloch, bevor man sich der Hoffnungslosigkeit ganz übergibt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass uns Franz Hodjak zu einer „Wanderung hinaus aus den / Klischees, vorbei an der Blässe der Randviertel" unserer Existenz einlädt, so die Zeilen des Gedichts *Es muss nicht einfach sein*. Dabei dürfen wir zuschauen, wie „das Glück mit dem Zufallsgenerator spielt, in /dem wir alle eingetragen sind" *(Blindgänger)*, oder wir können mit Hilfe einer *Räuberleiter* der Erinnerung „durchs Fenster steigen und / sehen, ob wir noch die / sind, die wir waren".

[4] Peter Motzan: Ein südöstlicher Sproß Postkakaniens: Der rumäniendeutsche Schriftsteller Franz Hodjak. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 39 (1990) H. 4, S. 299–301.

Bibliografie

Veröffentlichungen (Auswahl):

- Siebenbürgische Sprechübung, Gedichte, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1990.
- Zahltag, Erzählungen. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1991.
- Franz, Geschichtensammler, Monodrama, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1992.
- Landverlust, Gedichte, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1993.
- Grenzsteine, Roman, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1995.
- Ankunft Konjunktiv, Gedichte, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1997.
- Der Sängerstreit, Roman, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2000.
- Ein Koffer voll Sand, Roman, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2003.
- Was wäre schon ein Unglück ohne Worte, Aphorismen, Notate, Leipziger Literaturverlag, Leipzig 2006.
- Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt, Gedichte, Edition 1000, Verlag Ralf Liebe, Weilerswist, 2008.
- Der Gedanke, mich selbst zu entführen, bot sich an, Gedichte, Verlag Schumacher-Gebler, Dresden 2013.
- Der, der wir sein möchten, ist schon vergeben, Aphorismen, Notate & ein Essay, lichtblickin-Verlag, Fernwald 2013.
- Das Ende wird Nabucco heißen, Erzählungen, Leipziger Literaturverlag, Leipzig 2014.
- Der, an den wir uns erinnern, waren wir nie, Aphorismen, edition petit, Verlag SchumacherGebler, Dresden 2017.
- Was nie wieder kommt. Verlag Stadtlichter Presse, Wenzendorf 2022.
- Gedenkminute für verschollene Sprachen. Leipziger Literaturverlag, Leipzig 2022.
- Alles wurde privatisiert, selbst die Funklöcher und die Schatten in Platons Höhle, Verlag SchumacherGebler, Dresden, 2022.
- Hin und nicht zurück, Gedichte, Vorwerk 8, Berlin 2022.